

- ³³ „Une homélie anatolienne sur la date de Pâques an l’an 387“, in F. Floeri & P. Nautin (Hg.), *Homélie pascales*, in *Sources chrétiennes*, vol. 48, 1957, S. 142 ff; vgl. auch Anscar Chungco, *Shaping the Easter Feast*, Washington, Pastoral Press, 1992, S. 50–57.
- ³⁴ Walther Bühler, *Das bewegliche Osterfest: Kalenderreform und Osterdatum*, Tübingen 1965.
- ³⁵ Nicolas Ossorguine, *L’annonciation, la nativité et Pâques comme image de la résurrection au troisième jour, en relation avec la formule de Nicée déterminant la date de Pâques*, in: *Nouvelles de Saint-Serge*, No. 16, 1990–91, S. 13–20.
- ³⁶ Gerhard Voß, *Bald gemeinsames Osterdatum?* In: *Una Sancta* 52/2, 1997, S. 145–162.
- ³⁷ Dies wurde mir von Pfr. Robert Gribben aus Melbourne von der unierten Kirche in Australien mitgeteilt.
- ³⁸ *The Ecumenical Review* 23/2, 1971, S. 177.

Die 9. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Hongkong – theologische Anfragen

VON HEINRICH HOLZE

Eine Vorbemerkung: Der Autor dieser Zeilen hat an der 9. Vollversammlung nicht teilgenommen. Die Beobachtungen und Fragen stützen sich darum allein auf die veröffentlichten Ansprachen, Berichte und Resolutionen. Sie sollen als Teil der Rezeption der Vollversammlung einer ersten Wertung unterzogen werden.

a) China

Die Entscheidung des Lutherischen Weltbundes, seine 9. Vollversammlung in Hongkong durchzuführen, hatte programmatische Bedeutung. Zum ersten Mal sollte eine Vollversammlung auf dem asiatischen Kontinent tagen. Mit Hongkong, „einem mächtigen Symbol der säkularen Welt“ (Brief an die Mitgliedskirchen), das nur wenige Tage nach Übergabe der ehemaligen britischen Kronkolonie an die Volksrepublik China öffentliche Aufmerksamkeit gewährleistete, glaubte man den geeigneten Tagungsort gefunden zu haben. Dem Themenkreis „Leben und Zeugnis der Kirche in China“ waren mehrere Referate gewidmet. Bao Jia-Yuan, Beigeordneter Generalsekretär des Chinesischen Christenrats, erweist sich in seinem Beitrag als Apologet eines chinesischen Christentums. Die Mission des 19. Jahrhunderts bezeichnet er als „westlichen Kolonialismus“. Erst die „Dreiselbstbewegung“ habe durch „Selbstregierung, Selbstunterstützung und Selbstverbreitung des Evangeliums“ zur Entwicklung einer chinesischen Identität geführt. Zwar betont er, das bedeute „auf keinen Fall Selbstabsonderung“, da auch „die chinesische Kirche Teil der universalen

Kirche“ sei, doch bleibt die Verhältnisbestimmung unklar, zumal er sich gegen jede als „Einmischung von außen“ verstandene Mission ausspricht. Aufschlußreich ist seine Feststellung, die protestantischen Kirchen in China (von der katholischen Kirche ist in seinem Referat nirgends die Rede!) seien „postdenominationell“. Dieser schillernde und in der Ökumene einzig dastehende Begriff besagt in seinen Worten, daß die chinesischen Kirchen „durch gegenseitigen Respekt in Glaubensfragen (geprägt sind) und Einheit in der Vielfalt des Gottesdienstes (bewahren)“. Worauf die Einheit sich gründet und was ihr Wahrheitskriterium ist, bleibt jedoch unklar. Die Aussage, daß die „patriotische Erziehung der chinesischen Christen“ eine „Priorität“ der chinesischen Kirchen sei und daß es vorrangig darum gehe, „ihr (sc. der chinesischen Christen) Verständnis vom chinesischen Glauben und der chinesischen Gesellschaft (zu) vertiefen“, läßt die Blickrichtung ahnen.

Tso Man-king, Generalsekretär des Christenrates von Hongkong, scheint zunächst andere Akzente zu setzen. Er reklamiert das politische Prinzip „Ein Land, zwei Systeme“ für das Verhältnis der Kirchen von Hongkong zu denen von China und formuliert dafür die „Prinzipien der drei Gegenseitigkeiten“, d. h. „gegenseitige Achtung, Nichtunterwerfung und Nichteinmischung“: „Das kann nicht nur die Unabhängigkeit, Gleichstellung und Würde der Kirchen in Hongkong und auf dem Festland bewahren, sondern auch jeder Kirche ermöglichen, ihre eigenen Merkmale in verschiedenen Kontexten voll und frei zu entwickeln“. Wiederum bleibt jedoch offen, was damit gemeint ist; denn Man-king lobt den Postkonfessionalismus der Festlandskirchen als „ein wertvolles Bezugsmodell“ und fügt hinzu: „Es wäre deshalb unklug, wenn wir beim Wiederaufbau unserer kirchlichen Beziehungen den ‚Denominationalismus‘ wiederherstellen würden, der Probleme und Spaltungen schafft.“ Soll damit das Selbstverständnis der lutherischen Kirchen Hongkongs und ihre Mitgliedschaft im LWB in Frage gestellt werden? Und was soll in den Kirchen an die Stelle der Konfession als identitätsstiftende Größe treten?

Die Frage legt sich nahe, weil die chinesischen Kirchen ihre Postkonfessionalität nicht als Defizit betrachten. Chen Xida, Dozent am Nanjing Union Theological Seminary, erhebt in seinem Referat den Anspruch, „daß die Kirche in China viele Ähnlichkeiten mit der Kirche im Neuen Testament hat.“ Sie sei „so anziehend geworden, daß die Kirche mit Menschen gefüllt ist und ihr Zeugnis gewürdigt wird“. Als Beispiel erwähnt er folgendes Erlebnis: „Einmal kam ein Polizei-offizier zu einem Kirchenführer im Christenrat der Provinz Zhejiang und meinte: ‚Ich möchte der Kirche dafür danken, daß sie in meiner Region so viele gute Staatsbürger hervorgebracht hat. Die Ver-

brechensrate ist hier jetzt wesentlich niedriger als an anderen Orten.“ Welches Verständnis des Christlichen steht hinter solchen Aussagen?

Am deutlichsten wurden die Probleme in der Frage der Menschenrechte. Obwohl China mehr Todesurteile als alle übrigen Länder der Erde zusammen vollstreckt, sah sich die Vollversammlung des LWB nicht in der Lage, zu den Menschenrechtsverletzungen ein klares Wort zu sprechen. Was in den siebziger/achtziger Jahren angesichts der Apartheid leicht gelang, war hier aus Gründen der politischen Opportunität nicht möglich. Generalsekretär Noko „warnte“ gar „vor Einseitigkeiten“: „Wenn Menschenrechtsverletzungen angesprochen würden, dürften nicht einzelne Länder herausgegriffen werden.“ (LWI 14/15, 1997, 28) Eine bereits vorbereitete Erklärung wurde wegen des Protestes der chinesischen Delegierten zurückgezogen. So blieb es den Jugendlichen vorbehalten, das peinliche Schweigen zu durchbrechen. In ihrer Darbietung sagen sie anknüpfend an Apg 4,20: „Ich habe gesehen, wie eine mutige, aber friedliche Demonstration auf dem Tienanmen-Platz in Peking gewaltsam niedergeschlagen wurde. Ich sah verzweifelte junge Menschen – Menschen, die nur Stunden zuvor von Hoffnung und Optimismus erfüllt waren.“ Das waren in Hongkong die einzigen Worte zur Situation der Menschenrechte im Lande.

b) Religiöser Dialog

In seiner Eröffnungsansprache beschreibt Noko den Dialog als eine „legitime Form des Dienstes und des Zeugnisses in einer religiös pluralistischen Welt“. Er habe seine Begründung darin, daß „die Versöhnungsbotschaft des Evangeliums an sich dialogisch ist“, und diene dazu, „um Vorurteile, religiöse Intoleranz und die sich daraus oft ergebende Gewalt abzubauen.“ Um diesen Dialog zu führen, wurde Upasaka Ko Ping-yip, Präsident des regionalen Zentrums von Hongkong der Weltgesellschaft der Buddhisten, eingeladen, vor der Vollversammlung zu sprechen. Freilich blieb sein Referat hinter den Erwartungen zurück. Nicht allein, daß er sich in der Darstellung des Buddhismus auf lexikalisches Grundwissen beschränkte. Auch seine Forderung, man müsse „offen und guten Willens“ sein, um „die jeweils anderen Religionen zu verstehen“, und seine Anregung, „dort anzusetzen, wo in den verschiedenen Religionen Ähnlichkeiten festzustellen sind“, waren kaum genug, um dem Dialog Profil zu geben. Von lutherischer Seite sprachen zunächst Bischof Windibiziri aus Nigeria, der sich auf einen Appell an die Delegierten beschränkte, sie sollten „nie vergessen, daß wir alle vom gleichen Gott als eine Menschheit geschaffen sind“. Paul Varo

Martinson unternahm dagegen in seinem Referat den Versuch einer theologischen Begründung des religiösen Dialogs, indem er „die Geschichte von Leben, Tod und Auferstehung Jesu“ auslegte. Dabei gehe es um ein Geben Gottes, das von Liebe geprägt sei, auf seiten der Menschen Glauben fordere und auch den Umgang der Christen mit Menschen nichtchristlichen Glaubens verändere: „Müssen wir von anderen verlangen, daß sie das Gleiche glauben wie wir, damit sie unsere Nächsten werden können? Nein, wenn Gott, der die Liebe ist, der Satzgegenstand ist.“ Es wäre lohnend gewesen, in dieser Richtung weiterzudenken.

c) Mission

Mit seinem Thema „In Christus – zum Zeugnis berufen“ hatte der LWB die Mission an den Ausgangspunkt der Vollversammlung gestellt. Hauptreferent war der aus Malaysia stammende Theologe Choong Chee Pang. Im Zentrum seines Referates steht „die Frage nach der Identität“, die das Volk Israel wie auch die Kirche in ihrer Geschichte begleitet habe und nunmehr dem LWB aufgegeben sei: „Was sollen wir, die wir jetzt ‚in Christus‘ und ‚zum Zeugnis berufen‘ sind, sagen und wie sollen wir reagieren, wenn die skeptische und zynische Welt unsere Identität und unser Zeugnis heute in Frage stellt?“ Es reiche nicht, so Chee Pang, auf Funktionen, Finanzen oder Aktivitäten des LWB zu verweisen. Wichtiger sei es, „authentisch Christus zu bezeugen“. Denn „fast 2000 Jahre später ist die eigentliche Identität Jesu von Nazareth immer noch für viele moderne Männer und Frauen ein Rätsel. Wie diese Menschen durch unser Wort und unsere Tat zu überzeugen sind, daß dieser Jesus, den die Juden und die Römer kreuzigten, daß er tatsächlich der Christus, der Heiland der Welt war, bleibt die beängstigende Aufgabe derjenigen, die es wagen, sich Christen zu nennen.“

Einen ganz anderen Zugang zum Tagungsthema vermitteln die Anmerkungen der Norwegerin Sigrun Mogedal, die mit der für bestimmte Vertreter europäischer Kirchen vertrauten Redeform der Selbstanklage Europa als eine Region bezeichnet, „die sich seit Jahrhunderten als besonders aufgeklärt betrachtet und meint, sie hätte eine heilige Pflicht, Kulturen zu erobern und sich um die Angelegenheiten der Welt zu kümmern.“ Die Gegenwart ist für Mogedal eine Zeit, „in der die Wahrheit nicht mehr relevant ist und die Hoffnung verworren“. Was an Religiosität zu finden ist, wird als vergebliche Ersatzleistung abgetan: „Wir wagen es nicht mehr, über große Projekte oder über kollektive Wahrheit zu sprechen. Statt dessen trösten wir uns mit persönlicher Erfahrung.“ Auch der Theologiegeschichte wird mit einem

Federstrich der Abschied gegeben: „Wir haben eine ausgeprägte Theologie und Kirchenzucht, wir produzierten ganze Bände mit Texten, wir wußten Bescheid. Und jetzt sind wir nicht mehr so sicher ... Wir sind verwirrt.“ Einen Ausweg aus dieser Verwirrung erwartet Mogedal von den Kirchen des Südens, „aus Gemeinschaften mitten in Kampf und Verzweiflung“. Allein sie könnten die offenbar verlorenen Kirchen Europas retten: „Wir brauchen Hilfe, wenn wir ein Evangelium, das durch unsere exklusive Besitznahme und Haushalterschaft schal und statisch geworden ist, auspacken wollen, damit es wieder lebendig wird und seine innere Relevanz und Wahrheit von neuem offenbart.“ Ob Mogedal, die von der Vollversammlung zur neuen Schatzmeisterin des LWB gewählt wurde, bewußt war, daß sie mit ihrem Referat nicht nur ein Zerrbild der Kirchen Europas gegeben hat, sondern auch den Kirchen des Südens wohl kaum gerecht geworden ist?

d) Ethik

Wie auf den vorangehenden Vollversammlungen wurde auch in Hongkong der Wirtschaftsethik ein wichtiger Platz eingeräumt. Hauptreferent für das Thema „Auf dem Weg zu einer gerechten Gesellschaft“ war Kunchala Rajaratnam, Direktor des Zentrums für eine neue internationale Wirtschaftsordnung in Indien. Bei der Lektüre seines Referates fühlt man sich in die siebziger Jahre zurückversetzt, in denen die ökumenische Wirtschaftsethik sich mit einer Kapitalismusschelte begnügen zu können glaubte. Die wirtschaftliche Lage in vielen Ländern der Erde bedarf demnach keiner langen Analyse: „Untrennbar zum menschlichen Wesen gehört, daß die Mächtigen die Machtlosen bezwingen. Die Gesellschaft läßt sich in zwei Klassen einteilen: die mächtige Minderheit und die machtlose Mehrheit.“ Die Kirche gehört in diesem Weltbild auf die Seite der verdorbenen Macht: „Historisch steht fest, daß zwischen Schloß und dem Dom, dem Monarchen und dem Tempel eine Verbindung besteht: das eine braucht das andere zum Überleben. Die Monarchie setzte reale physische Macht ein, und die Priester bedienten sich der mythischen Macht, um die Ungebildeten und Unschuldigen zu unterwerfen.“ Diese wenigen Zitate zeigen, daß bei Rajaratnam Ideologie an die Stelle von Argumenten tritt, daß vorgefaßte Überzeugungen Analysen ersetzen. Es verwundert, daß sich der LWB solche Stimmen und damit den Vorwurf mangelnder Seriosität seiner ethischen Äußerungen (vgl. die Resolutionen zur Entwicklungshilfe und zur Schuldenkrise) glaubt erlauben zu können.

e) Rechtfertigung

Der LWB hat in Hongkong sein 50jähriges Jubiläum gefeiert. Auf dem Festgottesdienst am 13. Juli ließ man die Zeit des Bestehens seit der Gründung in Lund Revue passieren. Eine Darstellung der Geschichte unter dem programmatischen Titel „Vom Weltbund zur Gemeinschaft“ (Hannover 1997) erschien rechtzeitig, um in Hongkong vorgestellt zu werden. Gleichwohl wurden Fragen nach der Begründung seiner Existenz laut. Götz Planer-Friedrich hat in den Evangelischen Kommentaren (7/97, 380) angeregt, der LWB solle eine Integration in den ÖRK anstreben. Der neugewählte Präsident des LWB, der Braunschweiger Bischof Christian Krause, hat dagegen in seiner ersten Stellungnahme betont, daß eine konfessionelle Gemeinschaft wie der LWB „für die ökumenische Bewegung wichtiger als je zuvor“ sei, wie die Gespräche mit der katholischen Kirche über die Rechtfertigungslehre gezeigt hätten (Iwi 14/15, 1997, 18). Krause lenkte damit den Blick auf die „Gemeinsame Erklärung über die Rechtfertigungslehre“, die jedoch nicht, wie ursprünglich vorgesehen, von der Vollversammlung angenommen werden konnte. Die kritische Diskussion der vorangegangenen Monate hatte die Fertigstellung verzögert. Die Bedenken hatten sich u. a. darauf gerichtet, ob in der Erklärung das lutherische Rechtfertigungsverständnis angemessen ausgedrückt werde; ob sich hinsichtlich der gegenseitigen Anerkennung des Amtes und des Abendmahls etwas bewegen werde und worin der „magnus consensus“, der in einer Resolution der Vollversammlung erneut gefordert wurde, bestehe. In Hongkong freilich war davon nicht mehr die Rede.

George Anderson, Leitender Bischof der Luth. Kirche von Amerika, erinnert in seinem Referat vielmehr an den in Helsinki 1963 gescheiterten Versuch, eine Erklärung zur Rechtfertigung auszuarbeiten. Sein Argument für die vorliegende Erklärung ist, „daß die Rechtfertigungslehre in der Tat der Schlüssel zur Auseinandersetzung mit den wichtigsten Fragen, vor denen Lutheraner auf der ganzen Welt stehen, ist“. Erstaunlicherweise zählt er dazu aber nicht die gegenseitige Anerkennung des Amtes und des Abendmahls, sondern verweist auf die Herausforderung des interreligiösen Dialogs. Die Lehre von der Rechtfertigung gebe dafür „eine solide Basis“, denn als Christ wisse man, „daß wir nicht durch persönliche Fähigkeiten oder geistige Begabung zum Glauben an Christus gekommen sind“. Ob seine Hoffnung sich erfüllt, es werde „jetzt ... möglich sein“, „die übrigen noch kontroversen Punkte aus der Sicht eines Grundkonsenses über Rechtfertigung anzugehen“, darf aber bezweifelt werden. Kardinal Cassidy, Präsident des Einheitssekretariates in Rom, goß jedenfalls in den Chor der Euphorie Wer-

mutstropfen: „Das uns aus dem 16. Jahrhundert überkommene Erbe der Trennung und Entfremdung unserer beiden Gemeinschaften ist unglücklicherweise recht komplex.“ Entscheidende Fragen, die sich „auf den Willen Christi selbst“ beziehen, seien unverändert offen: „Darunter befindet sich auch die zentrale Frage nach dem Wesen und der Sendung der von Christus gegründeten Kirche“, die nach „der Beziehung von Schrift und Tradition und die Frage des Amtes“. Zwar habe man ein Problem gelöst, zugleich aber seien „neue Unterschiede zwischen uns entstanden“: „Obwohl wir einen Schritt auf die Einheit hin getan haben, scheint die Einheit doch nicht vor der Tür zu stehen.“ Darüber sahen die lutherischen Stimmen lieber hinweg. Bischof Stier betont: „Die grundlegende Übereinstimmung in der Rechtfertigungslehre begründet ein neues Miteinander.“ Im Brief an die LWB-Mitgliedskirchen heißt es, die Annahme der Erklärung sei „von historischer Bedeutung auf dem Weg zu vollerer Einheit“. Cassidy dagegen mahnt, man müsse „realistisch sein und eine in Christus gegründete Geduld beweisen“. Das waren Worte, die den Nachdenklichen in den Ohren geklungen haben. Ihnen wird bewußt gewesen sein, daß allein die verschiedenen Resolutionen zur Frauenordination die Verständigung mit der römisch-katholischen Kirche nicht erleichtern werden.

Im Rückblick zeigt sich, daß der Vollversammlung von Hongkong die großen Themen gefehlt haben. Die mit der Wahl des Tagungsortes gegebene Möglichkeit, über die Hermeneutik des religiösen Dialogs und sein Verhältnis zur Mission nachzudenken, wurde nur teilweise genutzt. Die Ethik, in den siebziger und achtziger Jahren von zentraler Bedeutung, spielte nur noch in der Zahl der Resolutionen eine Rolle. „Communio“, das umstrittene theologische Thema der Vollversammlung von Curitiba, war in Hongkong von nachgeordneter Bedeutung. Das eigentliche Hauptthema war die Gemeinsame Erklärung über die Rechtfertigung, sie aber konnte noch nicht angenommen werden. Für den in seinem Amt bestätigten Generalsekretär Noko war die Vollversammlung von Hongkong dennoch „ein Erfolg“. Gottfried Brakemeier, der scheidende LWB-Präsident, äußerte sich zurückhaltender und bezeichnete „die Frage, ob Zusammenkünfte dieser Art das geeignete Instrument seien, um auch in Zukunft zu Entscheidungen für die weltweite Verbindung zu kommen“, als eine „Herausforderung, die aufgenommen werden müsse“ (Iwi 14/15, 97, 28). Der Lutherische Weltbund und die ihn tragenden Kirchen werden gewiß darüber nachdenken, ob das Ergebnis von Hongkong den Einsatz wert gewesen ist.